Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Erinnerungen aus meiner Pariser Zeit
Autor: Amiet, Cuno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758516

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERINNERUNGEN AUS MEINER PARISER ZEIT

VON CUNO AMIET

Wie geschah es, daß ich nach Paris kam? Wer gab mir den ersten Stupf dazu?

Das war in den ersten Wochen meiner jungen Münchner Zeit, als ich in der untersten Klasse nach Gips zeichnete. Unser Hilfslehrer, Kaspar Ritter aus Winterthur, fragte mich plötzlich: «Warum sind Sie eigentlich nach München gekommen? Wäre es nicht einfacher gewesen, gleich nach Paris zu gehen?» Dann kam Dill aus Liestal. Der war schon zwei Jahre in Paris gewesen, er erzählte von dem Leben dort, von der konturenhaften Art zu zeichnen, von dem hellen Malen.

Giovanni Giacometti, so wie ich, wurde Feuer und Flamme. Wir kauften Reproduktionen nach französischen Bildern, bewunderten Bastien Lepage in der Internationalen, lasen Zola und waren begeistert von «Les femmes d'artistes» und «Tartarins Abenteuern» von Alfonse Daudet, mit den herrlichen Tuschbildchen von Rossi und anderen.

Im Oktober 1888 waren wir zur Abfahrt bereit.

Am frühen Sonntagmorgen stiegen wir in der Gare de l'Est aus und wurden empfangen vom hellsten Pariser Morgensonnenschein.

Ich sehe noch das weißlichgelbe Sägemehl und den Kellner mit der langen weißen Schürze, der uns nach unserm ersten hergestaggelten Französisch den Kaffee brachte mit den ersten Croissants. Ich sehe uns noch auf der Boulevardbank den eben gekauften Stadtplan fragen, wie man am kürzesten zum Pont-des-Arts und in das Quartier Latin komme.

Und auf der Brücke — wem begegnen wir? — Unserm guten Freund von München: Braß Italico aus Gorizia! Gleich führt er uns in die Ausstellung des Prix de Rome in der Ecole des Beaux-Arts. Was wir sehen, diese steifen alten Bilder: auf unser junges Hoffen machen sie keinen Eindruck.

Zum Mittagessen nahm uns Italico mit in ein Restaurant, das vollgestopft war mit Künstlern aus der ganzen Welt. Darunter auch der

kleine, dicke, verwegene Widhopf aus Odessa, das Wundertier von München.

Nach dem fürchterlichen Spektakel des Essens der ruhige Gang um die Ecke in das Hôtel de Bordeaux, 17 rue Jacob, wo wir Wohnung fanden. Dann zum Bahnhof, Gepäck holen, ein wenig einrichten und behaglich machen und dann zum Nachtessen. Aber wohin? — Wir gerieten an einige ganz falsche Türen und schlossen uns schließlich ein paar Kaminfegern an, indem wir in ein kleines, schmales Lokal traten. Und siehe da, die Kaminfeger waren Tessiner, und am hintersten, um eine Stufe erhöhten Tisch erhob sich der Bildhauer Mettler aus Appenzell. Um ihn herum lauter Bildhauer und Maler aus unserem lieben Vaterlande. Das nennt man Glück! Wir fühlten uns wohl in diesem Kreis, bewirtet von der lieben, freundlichen Auvergnatte der Madame Brunet und ihrer sanften Nichte.

Am andern frühen Morgen machten wir uns auf den Weg: Am Institut vorbei, Pont-des-Arts, durch den Louvre, Rue du Louvre, Rue d'Aboukir, die lange, Porte St-Denis und durch die Rue du Faubourg. St-Denis war unser Ziel: L'académie Julian. Kein hehres Staatsgebäude. Zuhinterst in dem recht schmutzigen Hof gelegen, eine hohe, schmale Treppe hoch, vier große helle Räume mit je zwei Modellen und davor, eng geschichtet, Staffelei an Staffelei. Was in dem Raum, in welchen wir gerieten, besonders auffiel, war der mit großen Lettern an die Wand gemalte Spruch: «Le Nombril, c'est l'œil du Torse». Und als Verkünder dieser Weisheit: Jean-Auguste-Dominique Ingres.

Der Nouveau, der in diese Schule aufgenommen wurde, hatte dies mit vielen Plagen zu bezahlen. Bei uns ging's glimpflich. Waren wir doch schon empfohlen von unsern Freunden Braß und Widhopf, Rädelsführer der ganzen ausgelassenen Bande, etwa zweihundert junger Menschen, meist Franzosen. Doch gab's, denke ich, keine Nation der Erde, die nicht vertreten war.

Welch ein Unterschied, verglichen mit München. In München: Ein paar Leute um ein Modell, Totenstille. Und wenn doch einmal ein Geräusch entstand, gleich rief der Aelteste: «Wer ist's, der hier mit so hörbarer Technik zeichnet?»

Hier im Gegenteil: Arbeit mit Gesang im Chor. Die schönsten Lieder: «Un fiacre allait trottinant, cahon, cahon...», mit vielen Versen. Und hin und wieder einmal stürmte man in ein nahes Bistro zu einem schnellen Aperitif, nicht ohne unterwegs noch allerlei Schabernack auf der Straße getrieben zu haben.

Gleich saß man wieder seelenruhig vor seiner Staffelei und sang: «Malborough s'en va-t-en guerre...». Bei all dieser Ausgelassenheit war jeder bei seiner Sache, nicht verbissen — mit frohem Ernst.

Und kam dann, zweimal in der Woche, der gute alte ein wenig grämliche Papa Bouguereau zur Korrektur oder Robert-Fleury, der schöne, stets ein wenig parfümierte Tony, dann war alles sehr respektvoll ruhig, trotzdem wir alle namentlich den erstern gern etwas bespöttelten, viele seiner Sprüche gern etwas belächelten und erst nach vielen Jahren merkten, was sie eigentlich bedeuteten.

Von allen diesen Malbeflissenen sah ich keinen, der nur des Spaßes wegen hier war. Jeder war mit seinem ganzen Wesen bei der Sache, auch wenn wir in den Pausen Hanteln hoben, wenn die Bilboquetkugeln flogen oder das einträgliche Zapfenspiel betrieben wurde.

Nicht alle von uns sind ans Licht gekommen, doch hörte oder las man später etwa einen Namen der Erinnerung weckte. Nach vielen, vielen Jahren erst ward mir bekannt, daß unter uns auch einer weilte, der den stolzen Namen *Bonnard* trug.

Was dem Franzosen eigen ist: der frohe Ernst, der volle Einsatz beim Vergnügen, die Leichtigkeit des Geistes und trotz allem die Beharrlichkeit, das konnte man bei diesen jungen Menschen sehen und das tat uns Schweizern not, und wir strebten, ein bißchen wenigstens, davon uns anzueignen.

Fast jeder Sonntag war dem *Louvre* vorbehalten oder auch dem Luxembourg.

Delacroix, Courbet, Millet, Puvis, ja, und noch andere bewunderten, studierten wir. — Corot sah man noch wenig, Ingres war uns damals zu trocken.

Jeder dieser Meister hatte seinen ganz besondern Charme, sein ganz bestimmtes Etwas, das man wohl fühlen, doch nicht mit Worten klar beschreiben konnte. Nur eines, und das sah man schließlich deutlich, war allen eigen — und das sah man auch schon bei den ältern Schülern in unserm Atelier: das exakte Wissen um die Form, um die genauen Pläne, welche die Formen bilden.

Das war zu lernen, das ist das Geheimnis aller Zeichnungskunst. Mein älterer Kamerad, der Aegypter, als er sah, wie ich mich um die Zeichnung eines Fußes plagte, zeigte mir mit wenigen Strichen seinen Bau. Das ist Zeichnungskunst. Doch in dem allzu gründlichen Wissen steckt wohl auch Gefahr: der Formalismus und das Akademische. Mein guter Kamerad wußte wohl ganz genau um jede Form des Körpers, doch glich jeder seiner Akte ganz dem andern. Das Unfaßbare war ihm durch das Wissen verdrängt.

Plötzlich sahen wir im Luxembourg Manets Olympia.

Da dachte man an nichts als nur an starke, unerhörte Schönheit. Und dieser Eindruck wurde noch verstärkt, weil wir von diesem großen Meister bis dahin nichts vernommen hatten. Und eines Mor-

gens kam in unser Atelier der lange Salles und malte mit lauter kleinen Farbenpunkten einen Akt.

Die neue Zeit war für uns angebrochen.

Als ich im vierten Pariser Studienjahr, da es so gar nicht mit mir vorwärtsgehen wollte, verloren durch die Straßen lungerte, gab mir der Ungar Poll den Rat: Geh Du zu Mariejanne nach Pont-Aven.

Was das eine, was das andre war, ich wußte es nicht, doch fuhr ich hin.

Die Post hielt vor der Pension Gloanec. Da war die Mutter Mariejanne, ein Gläschen in der Hand; über die Brille prüft sie mich, der Mund geht in die Breite, das Bäuchlein wackelt; ich bin aufgenommen, und ich fühle mich daheim.

Die muntere Marie und die junge Rosine führen mich ins Zimmer nebenan; Wein, gedeckte Tische, offene Fenster, dicht mit Rosen behangen. — Wie die Augen sich ans Dämmerlicht gewöhnen, gewahre ich die mit Bildern vollbesetzten Wände. Landschaften, blau konturierte Häuser, Bäume, Straßen, ausgefüllt mit bunten Farben, Figuren, ungewohnt in Form und Bewegung.

Ganz unbekannte Namen: Bernard, Laval, Schuffenecker, Moret. Aber *ein* Bild fiel mir besonders auf: Kirschen in einer Schale auf weißem Tischtuch, bezeichnet mit P. GO. Ganz einfach, gar nichts Forciertes, wunderbar klar und hell, naturnah, gar nicht auf Licht und Schatten, leuchtende Farben in kleinen Flächen und Strichen einfach hingelegt. — Ich war ganz bewegt, war ganz verzaubert. P. GO, das hieß, erfuhr ich später, *Paul Gauguin.* Und da ich mich sonst umschaue in dem hellen Dämmerlicht, bemerke ich auf dem Buffet ein Röllchen und lese die Adresse: Monsieur Roderic O'Conor.

Es kamen andere Maler, de Chamaillard, der in seinem Hause viele Gauguins hatte, es kam Emile Bernard, der mir die ersten Van Goghs zeigte und von Cézanne sprach. Es kamen Seguin, Paul du Moret und Sérusier. Es gab ein großes Diskutieren und Theoretisieren. Von England kamen sie, von Schweden, Dänemark und Norwegen.

Aber einmal sah ich einen Neuen, einen älteren, hageren Herrn mit einem niegelnagelneuen Tuchtornister auf dem Rücken, einer rosig runden Dame und drei Kindern hinterher durch das Städtchen ziehen. Ein gänzlich ungewohnter Anblick hier.

Jedenfalls ging ich ganz allein auf meinen Malplatz, einen Buchenwald, nicht weit vom Höhenzug gelegen, genannt Bois d'amour. Durch ein paar Buchenstämme nur getrennt von meinem Platz, malt der ältere Herr inmitten der Familie.

Beim Abendtrunk stellten meine Kameraden mich ihm vor: Es war Renoir.

Ist es nicht ein hübscher Zufall, daß Herr Aktuaryus mir vor einem Jahr eines seiner dort gemalten kleinen wunderschönen Bilder zum Kaufe anbot und ich drauf eingehen konnte?

Und ist es nicht ein hübscher Zufall, daß ich die Skizze zu den «lutteurs» Gauguins, die er bei Gloanec in eine Türfüllung gemalt und die ich fürs Leben gern besessen hätte, in Koppigen, nicht weit von uns, nach vierzig Jahren wiederfand und erwerben konnte?

Dreizehn Monate konnte ich im schönen Pont-Aven verweilen, und dann mußte ich Frankreich verlassen, mein Frankreich, das ich herzlich liebte, das mich beherbergt hatte wie einen seiner Söhne, das mir freiwillig seine schöne Seele offenbarte durch die Kunst.

Wenn auch mit leeren Taschen, so doch reich beladen mit Gütern höherer Art, kam ich jetzt in meine Heimat zurück. Oft bin ich seither wieder in Paris gewesen, habe von meinen alten Freunden noch den und jenen getroffen, habe mit den Jungen gelebt und herzlich mich an meinen jungen Schweizer Freunden, die wie die alten das eine Ziel im Auge haben, von Frankreichs Kunst, von Frankreichs Wesen das mit heimzubringen, was unsere Schweizer Kunst veredeln, was unser Schweizertum erheben kann.

(Aus dem Französischen übersetzt von Prof. Charly Clerc)